

14. Kunstpreisträgerin der

VR-Bank Ostalb

Ena Lindenbaur -

... dann leben sogar die Steine ... et même les pierres vivent

Schloss Fachsenfeld

15. April bis 27. Mai 2018

Rede zur Ausstellungseröffnung am 15.4.2018

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Rentschler,
sehr geehrter Herr Weber,
liebe Ena Lindenbaur,
meine Damen und Herren,

die Einladungskarte hat neugierig gemacht. Rote, schmale Linienspuren auf weißem Untergrund. Doch – bei genauem Hinsehen – eine einzige Spur, nicht abbrechend, nicht absetzend, sondern trotz vielfachem Innehalten eine einzige, lange, sich in-einander verwebende, überschneidende Linie, Vernestelungen, die an den Richtungsänderungen ein leichtes, lediglich Bruchteile von Sekunden ausmachendes Zögern erkennen lassen.

Das Festhalten von etwas? Eine Aufzeichnung? Eine Notiz? Eine Skizze?

Eine Art Wegbeschreibung?

Ein Arm? Eine Hand? Ein Körper?

Die Linien scheinen in Schrift zu münden?

„... wenn es einem glückt, innerhalb der geschlossenen Augen, noch einmal die Augen zu schließen: dann leben sogar die Steine!“, schreibt Peter Handke in seiner Schrift „Gewicht der Welt“ (Journal) und meint damit ein meditatives Versinken, in dem die Trennung zwischen Ich und Welt aufgehoben wird.

Die diesjährige Kunstpreisträgerin der VR-Bank Ostalb, Ena Lindenbaur, hat einen Ausschnitt aus diesem Satz von Handke als Titel für ihre Kunstpreisausstellung hier auf Schloss Fachsenfeld gewählt: *„dann leben sogar die Steine... et même les pierres vivent“*. Sie spricht damit an, was eigentlich unmöglich ist. Es ist unmöglich, etwas Leblosem Leben einzuflößen.

Doch, die Phantasie kann diesen Wunsch erfüllen. In ihr wird die Ambivalenz von Objektivität und Subjektivität aufgehoben.

„Nur versunken sehe ich, was die Welt ist“, meint Peter Handke (Handke, Heimkehr, 111). Und Ena Lindenbaur, die Malerin und Zeichnerin, folgt ihm auf dem Fuß. *„Eigentlich war Zeichnen meine erste Sprache“*, sagt sie im Interview (Ausst.Kat. S. 63) und geht zurück bis in die Kindheit, als das Zeichnen die erste Möglichkeit war, sich bildnerisch auszudrücken. Später wurde es ihr zum Beruf nach der Lehre als Schriftenmalerin in Reutlingen, wo sie 1956 geboren wurde. Eine Ausbildung als Kulissenmalerin folgte, dann das Studium an der Fachschule für Gestaltung in Stuttgart, dem sich eine langjährige Tätigkeit als freie Grafikerin bei großen Verlagen anschloss (Klett Verlag, Ulmer Verlag, Thieme Verlag). Ena Lindenbaur illustrierte Bücher für Botanik und Medizin, für das ein exaktes Zeichnen notwendig war. Das früher ausgeübte lange, aufmerksame Ansehen einer Form bildet noch heute die Grundlage für ihr künstlerisches Schaffen. Die geforderte präzise Naturtreue ging immer von einem konkreten Motiv aus. Der Beruf mit diesen Anforderungen war das eine – ihre Leidenschaft galt aber schon immer dem freien Arbeiten. Und so begann sie neben dem Beruf zu malen und mit Farben zu experimentieren. Sie nahm Unterricht beim Stuttgarter Maler Hannes Steinert (geb. 1954), den es – wie sie es formuliert – überhaupt nicht interessierte, dass sie gut zeichnen konnte. Damals begann sie auch mit geschlossenen Augen zu zeichnen: *„Ich fühlte mich viel freier, viel mehr in mir selbst und in der Gegenwart“*, *„... denn ich habe gemerkt, dass ich genau da nicht mehr in dem Gefühl war, zu gefallen, ein 'gelungenes Bild' zu liefern“* (Ausst.Kat., S. 64).

1993 hängte Ena Lindenbaur nicht nur ihre berufliche Laufbahn an den Nagel, sondern entschied sich nach einer ersten Reise nach Südfrankreich, Stuttgart zu verlassen und auf dem Land, in Nyons, in der nördlichen Provence, in der Nähe von Avignon einen Neuanfang zu wagen - und freikünstlerisch tätig zu sein. Der Neubeginn gehörte der farbigen Malerei, aber nie ohne die Zeichnung. Heute ist ihr die Zeichnung wichtiger als die Malerei.

Ena Lindenbaur hat im Zeichnerischen alle Grenzen gesprengt. Sie zeichnet, collagiert, druckt, übermalt, schreibt, klebt. In Ölkreide, Bleistift, mit Kugelschreiber, in Mischtechnik oder im Siebdruck auf Papiere unterschiedlichster Art. Ganz besonders liebt sie die rote „Sennelierkreide“, ihren intensiven Ausdruck und ihre Sinnlichkeit. Ob auf dem Fußboden, an der Wand, zur Musik, im Dialog mit Schauspielern, Tän-

zern, mit literarischen Texten – ihr Zeichnen nimmt mit, was kommt, „*dass ich ganz Linie werde*“ (im Gespräch mit der Verfass.).

Ena Lindenbaur zeichnet oft mit geschlossenen Augen. Das Blindzeichnen mit einem kurzen Stift mit dicker Mine, der ihr im Innern der Handfläche als Verlängerung des Zeigefingers dient, hat nichts mit der *Écriture automatique*, dem absichtslosen und unbewussten Agieren der Surrealisten zu tun. Vielmehr verhilft es der Künstlerin dazu, den direkten Zugang zu ihren Gefühlen zu öffnen, ohne illustrativ oder erklärend zu sein. Und am Anfang steht immer die konkrete Anschauung, dann „*tauche ich in das Objekt ein, werde fast selbst das Objekt und dann schließe ich die Augen, um in die Distanz zu gehen und meine eigene Beziehung zu ihm zu entwickeln*“ (Ausst.Kat. S. 64).

„*Die Zeichenkunst besitzt so außerordentliche Eigenschaften*“, urteilte schon Leonardo da Vinci, „*dass sie nicht nur den Werken der Natur nachgeht, sondern unendlich viel mehr hervorbringen kann, als die Natur selbst gemacht hat*“ (aus: *Trattato della pittura*, 33, Ende 15.Jh.). Was meint da Vinci mit dem „mehr“ als das, was die Natur hervorgebracht hat?

Zeichnen, eine der Urfähigkeiten des Menschen, heißt auch Zeichen setzen. Zeichen, Chiffre, sind befähigt, ihre Bedeutung über die Zeit hinweg zu behalten. Doch Zeichnen heißt zuallerst Sehen, also Wahrnehmen und Erkennen. Oder wie es der französische Wissenschaftler und Aufklärer Jean-Baptiste le Rond d'Alembert ausdrückte: „*Auch ein Fernglas dient nur dem, der sehen kann.*“ (Einleitung zu seiner „*Encyclopédie*“).

Kommen wir an dieser Stelle zurück zu Peter Handke: „*Im Innern der geschlossenen Augen noch einmal die Augen schließen...* .“ Dieses ganz in sich selbst versunken Sein, zielt auf ein Sehen, das nicht nur ein Wahrnehmen, sondern auch ein Wahrgenommenwerden beinhaltet, es zielt also auf das Sehen, Verstehen und Empfinden in einem. Es ist eine besondere Art des Schauens. Bernhard Maier interpretiert es in einem Ausstellungskatalog zu Lindenbaur's Werk als eine „*ständig hinterfragte, ja provozierte Selbstvergewisserung*“ (zu Lindenbaur's Atelierstipendium im Schlachthof Sigmaringen, 2010, S. 30). Und eine weitere Kritikerin sieht darin Fragen nach dem Urgrund der Dinge, nach Gott und dem Selbst ausgedrückt, „*in einer Art persönlich gefärbter symbolistischer Geste*“ (Barbara Lipps-Kant, Kat. 2006, S. 5).

Doch wie hat es auf mich gewirkt?

Mir kommen Ena Lindenbaurs Zeichnungen so vor, als ob die stattgefundene Bewegung beim Zeichnen noch immer nicht abgeschlossen ist. So ist in ihren Bildern ihr eigener Bewegungsrhythmus noch spürbar und Teil der Darstellung. Die Fähigkeit, die Bewegungen der Körperteile unbewusst zu kontrollieren und zu steuern, man nennt es Kinästhetik, erzeugt ganz andere Ergebnisse als das kontrollierte Zeichnen mit offenen Augen. Das finde ich faszinierend und sehr inspirierend in den Ergebnissen.

Vergangenes Jahr hat Ena Lindenbaur ein großes Projekt in Tübingen realisieren können. Zweieinhalb Monate stellte die Künstlerin im berühmten Hölderlinturm großformatige Zeichnungen aus, die sich mit Friedrich Hölderlin und seinem Gedicht „Der Mensch“ beschäftigen. Zuvor hatte sie es auf eine Wanderung in die Pyrenäen mitgenommen und beim Laufen auswendig gelernt. In Hölderlins Gedicht wird der Mensch unter der Präsenz der Endlichkeit als ein von der Natur getrenntes Wesen beschrieben „... *Daß ausgezeichnet sich der Mensch zum Reste neiget, Von der Natur getrennt und unbeneidet ...*“. Eine Beschreibung, die die Künstlerin sehr bewegt hat, da sie alles Lebendige als Ganzes innerhalb der natürlichen Ordnung versteht, also auch die Angst des Menschen vor der eigenen Vergänglichkeit.

Zur Vorbereitung der Ausstellung konnte Ena Lindenbaur zwei Wochen vor Ort arbeiten und z.T. direkt auf die Wände des Hölderlinturms zeichnen. Eine großformatige, meterlange Arbeit, die zur Tübinger Ausstellung entstand, resultiert darüber hinaus aus der Zusammenarbeit mit dem französischen Tänzer und Choreographen Serge Pouchon. Sie zeigt sie auch hier auf Schloss Fachsenfeld. Pouchon tanzte in ihrem Atelier, „... *ohne zu wissen, ob und welchen 'Zweck' sein Tanz zu erfüllen hatte ...*“ (Helge Noack), also tanzte er nicht zu Hölderlin, wie man vielleicht meinen könnte. Und auch Ena Lindenbaur ging es nicht darum, beim Zeichnen das Gedicht zu illustrieren, sondern vielmehr darum, die agierende, reale menschliche Figur mit dem historischen Text „im Kopf“ zu verbinden und künstlerisch umzusetzen. „*Stehend, hochkonzentriert, den Halter mit der dicken Mine zwischen drei Fingern, den kleinen und den Ringfinger auf dem Blatt abgestützt, zieht sie die Linien über das Papier, die sichtbaren der Mine, die unsichtbaren der zwei Finger, die wie zwei Tänzerbeine den Weg über das Papier nehmen.*“ (Helge Noack, <http://www.enalindenbaur.eu/de-de/news-de/28-de/ena/textes/87-einfuehrung-der-ausstellung-von-helge-noack>).

Ena Lindenbaur liebt es mit Musik zu arbeiten und lässt sich gerne durch sie in eine Stimmung versetzen. Ebenso ist ihr der Kontakt zu Schriftstellern und ihrem Werk wichtig. Die von ihr bevorzugte, freie Beschäftigung mit Texten verhilft ihr dazu, beim Zeichnen ihr Eigenes zu entwickeln. Daher ist es auch verständlich, dass sie sich gerne mit französischer Poesie auseinandersetzt, denn diese Sprache ist – wie sie es selbst formuliert – nicht ihre eigene, und so kann sie zeichnerisch damit anders umgehen als mit solcher in ihrer Muttersprache.

Zwanzig Buchobjekte und Bücher sind seit Anfang 2000 von Ena Lindenbaur entstanden, überwiegend zu zeitgenössischer Literatur. Einige davon sind hier in den Vitrinen ausgestellt und können auch erworben werden. Ein frühes Buch von 2002 trägt den Titel „En route“ - „Unterwegs“ und ist programmatisch zu verstehen. Der darin verzeichnete Text beschreibt ihren künstlerischen Weg von der Malerei zur Zeichnung: *„Als sie noch Augen hatte, hatte sie gesagt: ah, der Himmel ist blau, das Bild wird blau sein. Es lag darin keinerlei Einfalt, sondern eine tiefe Ehrfurcht vor Welt, Himmel, Erde ...“* (Caroline Sagot Duvaux, ebenda).

Ein anderes Buch von 2017 befasst sich mit dem „L'homme qui penche“, „Der Mann, der sich beugt“ (oder auch: Der geneigte Mann). Es enthält Gedichte des zu Unrecht wenig bekannten französischen Schriftstellers Thierry Metz. „L'homme“ heißt im Französischen jedoch nicht nur der Mann, sondern damit wird auch der Mensch im Allgemeinen bezeichnet. Darin geht es um das Verlorensein, um die Überlagerung von Leben und Tod, etwas, das für das Schaffen von Ena Lindenbaur ebenfalls große Bedeutung hat.

Denn in ihrem Werk geht es um den Menschen. Er ist in allen ihren Arbeiten vorhanden. Wird aus dem Liniengewirk neu erschaffen, taucht unvermittelt auf, zum einen fragmentarisch, dann wiederum auch konkret formuliert und in Geschehnisse eingebunden. Bisweilen bleibt er im Gespinnst eines Nestes verborgen, ist in ein Netz verstrickt, um sich an anderer Stelle wieder daraus zu befreien. Immer ausdrucksstark, getragen von großer Sensibilität und der Ergriffenheit vor dem Sein.

Die Linie verbindet alles: Das Körperliche mit dem Pflanzlichen, Schwarzes mit Farbigem, die Zeichnung mit dem Malerischen. Also geht es nicht nur um den Menschen allein, sondern um das Leben! Um das Leben, das aus dem Licht kommt, das dadurch erst existiert, dessen Erscheinungen und Lebendigkeit sich im Licht zeigen.

Die auf Schloss Fachsenfeld ebenfalls ausgestellten „Lichtzeichnungen“ sind Fotografien von Silvie Garraud, die die mit einer Taschenlampe in einem abgedunkelten Raum zeichnende Ena Lindenbaur aufgenommen hat (2008). Da die Künstlerin immer langsam und nie schnell zeichnet, war es für das Ergebnis notwendig, die Linse 30 Minuten offen zu halten, und für die Zeichnerin, sich dabei so zu bewegen, dass die Ausrichtung der Hand beim Zeichnen in der gleichen Ausrichtung blieb.

Doch Sehen ist selbst ohne Licht, bei geschlossenen Augen in völliger Dunkelheit möglich, wie wir gehört haben.

„Im Innern der geschlossenen Augen noch einmal die Augen schließen ... dann leben sogar die Steine“.

Die Malerin und Zeichnerin Ena Lindenbaur, die – und es ist mir eine große Freude – jetzt gleich als 14. Preisträgerin des VR-Bank Kunstpreises ausgezeichnet wird, konnte ihr Werk schon in ganz Europa zeigen, in Frankreich, der Schweiz, in Belgien und den Niederlanden und natürlich schon oft in Deutschland – und heute ist sie hier bei uns in Aalen. Und wieder ist es ein zeichnerisches Werk, das uns überzeugt hat. Man könnte fast meinen, die Jury habe ein Faible für die grafische Kunst. Denken wir z.B. an Romane Holderied-Kaesdorf, die wir hier noch kurz vor ihrem Tod erleben durften, an Peter Riek oder Dorothea Schulz. Diese große Wertschätzung gezeichneter Kunst mag damit zusammenhängen, dass der Mensch im Duktus der zeichnenden Hand wie in der Summe von Fingerabdrücken unverfälscht und ablesbar als Individuum zu begreifen ist.

Liebe Ena Lindenbaur – ganz herzlichen Dank für diese Erfahrung!

Und danke, dass wir Dein wunderbares Œuvre hier kennenlernen können.

Sie dürfen sich sehr gerne eine echte „Lindenbaur“ mit nach Hause nehmen, die Arbeiten sind alle verkäuflich. Auf alle Fälle sei aber noch auf den schönen und ungewöhnlich gestalteten Katalog zur Aalener Ausstellung hingewiesen. Ihn gibt es nur heute – am Eröffnungstag – zum Vorzugspreis!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

© Dr. Sabine Heilig, Nördlingen, im April 2018